

Die Saubermänner

von Elena Witzeck

Wie misst man wirtschaftlichen Erfolg? Mit einer Gemeinwohlbilanz, fordert eine Gruppe Südtiroler Unternehmer und will alles anders machen als bisher. Nicht jeder nimmt sie ernst. Aber sie kämpfen gegen die Macht der Konvention: mit Nachdruck, altem Essig und Hanf.

Es gibt diese schicksalhaften Tage, die sich ins Gedächtnis brennen, weil sie das Ende einer Illusion bedeuten und die eigene Sicht auf die Welt verändern. Der Tag, an dem die englische Märchenprinzessin Diana starb, zum Beispiel. Oder der, an dem herauskam, dass Lance Armstrong gedopt war. Für Stefan Fauster aus Sand in Taufers war es der Tag, an dem sie das Schwein schlachteten. Sein Schwein. Es war der Moment, in dem er lernte, dass in der Natur Wertvolles und Notwendiges auf manchmal schmerzhaft Weise vereint ist.

Stefan Fauster, der Radikale, ist ein kleiner, ein sportlicher Mann. Sein Händedruck ist fest und kurz, der dazugehörige Blick eindringlich, als wollte er sein Gegenüber durchleuchten. Eindringlich auch das, was er seinen Gästen immer und immer wieder sagt. Zum Beispiel: „Wir leben auf Pump. Diese Erde ist nicht unsere. Wir haben sie von unseren Kindern geliehen.“ Als Fauster aufwuchs, ergab sich die Nachhaltigkeit noch von selbst. Auf dem Bauernhof seiner Familie gab es genau so viel, wie man zum Leben brauchte. Wenn Schweine geschlachtet wurden, kannte man ihren Namen. Wenn Wasser verbraucht wurde, hatte man seine Knappheit im Blick. Was seine Kindheit prägte, war die praktische Umsetzung abstrakter Begriffe: Respekt, Resilienz, Bewusstsein. Dieses Denken übertrug er auf sein Hotel.

Sand in Taufers liegt malerisch inmitten von weit verstreuten Dreitausendern. Einzig ein roter, spitzer Kirchturm ragt hier aus dem Tauferer Ahrntal empor. Der Reinbach sprudelt in Wasserfällen hinab ins Dorf und versorgt die Bewohner mit Energie. Es ist nicht viel von der Wegwerfgesellschaft zu spüren, über die sich Stefan Fauster jetzt empört. Auch sein Hotel, der Drumlerhof, profitiert von der Wasserkraft. Alles hier kommt aus der Region, das Brot, der Käse, das Holz in den Zimmern. Geheizt wird mit Biomasse. Wenn es Fleisch gibt, wird das ganze Tier verwertet. Auf dem Hof der Familie gießt Fausters 90 Jahre alte Mutter jeden Morgen den Salat für die Gäste, damit er keine Sonnenflecken bekommt. Der Drumlerhof ist eines der ersten Hotels in Südtirol mit Gemeinwohlbilanz. Aber davon will Stefan Fauster gar nichts mehr hören. Er hat es ja schon immer so gemacht. Allein dieser Modebegriff: Nachhaltigkeit! Er sagt: „Nennen wir es doch lieber Enkeltauglichkeit.“



Die Experten für die Enkeltauglichkeit sitzen in einem alten, gelben Gebäude in Brixen, in einer schmalen Gasse gleich hinter dem Torbogen zur Altstadt. Neben dem Namen eines Architekturbüros steht, sehr unscheinbar: Terra Institute. Dahinter arbeiten 21 Menschen an der Zukunft der Menschheit. Sie haben eine Gemeinwohlbilanz entwickelt, die den Erfolg von Unternehmen bei dem Versuch misst, sinnvoll zu wirtschaften: mit 18 einheitlichen Kriterien für menschenwürdiges und ökologisches Verhalten. Wer Schokolade produziert, soll sich über Herkunft und Transportwege des Kakaos Gedanken machen. Wer Textilien herstellen lässt, muss Arbeitsstunden fair vergüten. Es geht darum, Dinge anders zu machen als bisher. Das Terra Institut bringt Unternehmer zusammen, zeigt ihnen, wo Fehler gemacht werden und sorgt dafür, dass sie voneinander lernen. Es gibt viel zu tun.

Günther Reifer, der Manager, sitzt an einem heißen Sonntagnachmittag nur ein paar Meter vom Institut entfernt bei einem Glas Weißbier, grüßt die Mehrzahl der Vorbeikommenden und sagt: „Ich war ein typischer Yuppie.“ Der Gründer des Terra Institutes muss zur Zeit vielen Menschen seine Ideen erklären. Er sieht aus wie ein typischer Yuppie: gegelte Haare, weißes Hemd, das Handy (ein Fairphone) immer parat neben sich auf dem Tisch, trommelnde Finger, nachdrücklich gestikulierende Hände. Die Leute, sagt er, wüssten doch gar nicht mehr, was sie konsumierten. Woher es komme, wen sie damit unterstützten. „Das muss neu gelernt werden.“ Jeder Euro ist ein Stimmzettel! Dann die Sache mit seiner Sonnenbrille: Der Hersteller, Prada, ist unter einem dicken Edding-Strich verschwunden. Reifer zeigt sie her: für 50 Euro auf dem Flohmarkt gekauft. Dazu sagt er, als wolle er Mut machen: „Ich bin selbst nicht best practice.“ Er war einmal Vertriebsvorstand einer großen Firma. Da ging es noch um Status und Geld. Irgendwann wurde ihm klar, dass es keine Zukunft geben kann, wenn alle so weitermachen. Und worum geht es jetzt? Darum, nur noch sinnvolle Projekte für die Welt zu unterstützen. Und mit Freunden die Welt zu retten. Oder zumindest Südtirol.

Reifer kennt Bauern, Bauunternehmer, Lehrer, Professoren, Politiker, Journalisten. Vor sechs Jahren hat er in Brixen zum ersten Mal einen Kongress, die Tage der Nachhaltigkeit, organisiert. 120 Leute kamen, hauptsächlich Reifers Freunde, die er überredet hatte. Viele hielten ihn für verrückt. Dieses Jahr waren es 700. Er hat sich von Initiativen aus dem Ausland inspirieren lassen, von einem in Österreich entwickelten alternativen Wirtschaftssystem, der Gemeinwohl-Ökonomie. Mehr als 100 Südtiroler Unternehmen beteiligen sich in diesem Jahr. Erst einmal geht es um guten Willen und Offenheit. Was dann kommt, wird auch Aufgabe der Politik sein. Ende letzten Jahres hat die Grünen-Politikerin Brigitte Foppa mit zwei anderen Abgeordneten eine Debatte im Landtag ausgelöst. Jetzt sollen vorbildliche Unternehmen gefördert werden. Ein Beschluss, kein Gesetz, aber immerhin. Brigitte Foppa hält Günther Reifer nicht für verrückt. Sie glaubt, dass es nun einfacher wird, die Gesetzgebung zu beeinflussen: „Viele Abgeordnete im



Landtag haben zum ersten Mal von dem Thema gehört. Wo erst einmal Verständnis ist, kann auch Veränderung beginnen.“

Karl Luggin, der Neugierige, hat vieles verändert. Seine Felder liegen mitten im Apfelmeer. Wer zum ersten Mal in den Vinschgau kommt, wird von ihrer perfekten Monotonie überwältigt. Grüne Wogen, zwischen denen ab und zu wie beiläufig kleine Orte zum Vorschein kommen, auf die der Schatten verschneiter Berggipfel fällt. Dann wieder Bäume in immer gleichem Abstand, Feldwege, die labyrinthartig durch Plantagen mit Vogelnetzen führen. Bis man Laas und den Kendlwaalhof erreicht.

In Karl Luggins Hofladen hängen Urkunden. Bescheinigungen für Kooperationen zwischen Landwirtschaft und Gastronomie, für die Teilnahme an Kursen. Einmal im Jahr muss der Bauer raus und schauen, was die anderen machen. Die Augen offenhalten: Lernen. Als er an diesem Julinachmittag vom Feld kommt, sitzt seine Frau noch an den Trockenfrüchten, verpackt mit schnellen Handbewegungen gelbe Schnitze, pinke Ringe und rote Chips, die wie Spielgeld aussehen: Birnen, Äpfel, Erdbeeren.

Karl Luggin wischt sich mit dem erdigen Arm den Schweiß aus dem Gesicht. Der rinnt sofort weiter, den kräftigen Hals hinab auf die Brust, und versickert in seinem Unterhemd. Erst reicht er seinen Gästen ein Begrüßungsgetränk – so wie es sich gehört. Dann nimmt er selbst einen großen Schluck, pfeffert das Glas schwungvoll auf ein Weinfass, den Tisch, und sagt: „Das wird der neue Hugo.“ Seine Augen blitzen vor Genugtuung. Hanfsirup, mit einem Schuss Wasser und sprudeligem Apfelwein. Die Idee mit dem Hanf, die hatte ein Querdenker aus Eys.

Vor 15 Jahren hat sich Luggin entschieden, nicht mehr der Vinschgauer Bauer zu sein, der er in der Erwartung anderer geworden war. Trog um Trog saftige Äpfel abtransportieren zu lassen, ohne sie überhaupt gesehen zu haben. Geld an Genossenschaften zu geben, die seine Wünsche nicht vertraten und ihm die Freiheit nahmen, zu verkaufen, was und wohin er wollte. „Die Macht des Konventionellen“ nennt Luggin das. Er wollte frei sein. Gutes Zeug verkaufen. Er wollte alles selbst machen.

Es hat gedauert. Luggin hat Weirouge angepflanzt, einen Kulturapfel mit rotem Fruchtfleisch und wenig Zucker. Er hat Senf kreiert, Essig aus Birnen, roten Rüben, Äpfeln – 13 Sorten. Jetzt stehen auf zwölf Hektar Land: Hanf, Gerste, Hopfen, ein bisschen Buchweizen, verschiedene Früchte. Wenn überall Äpfel stünden, wenn sie gespritzt würden wie anderswo, könnte er mehr verdienen. Aber er hält sich lieber an die Gemeinwohl-Prinzipien des Terra Institutes, beobachtet seine Bilanzen und lernt weiter. Damit alle etwas davon haben: der Boden, der Käufer und der Familienbetrieb. Damit er sich nicht schämen muss, ein Bauer zu sein.



Dieses Jahr will er es noch mit einer Meerrettich-Crème versuchen. Er lächelt noch einmal mit den Augen. „An Ideen mangelt es nicht.“

Nur ein paar Kilometer weiter steht Werner Schönthaler, der Querdenker aus Eyr, auf Luggins Feld und freut sich, dass der Papst so denkt wie er. Er streicht mit der Hand über grüne Stängel mit markanten Blättern zwischen Kürbissen, Getreide und Äpfeln und erzählt abwechselnd davon, wie nah die neue Botschaft aus dem Vatikan der Südtiroler Gemeinwohl-Idee ist, und davon, wie es zu dem Feld kam: eineinhalb Hektar Hanf auf Brusthöhe, mitten im Vinschgau. Ringsum die Äpfel-Monotonie. Mit dem Luggin Karl hatte er Glück. Der hat einfach mitgemacht. Und der Papst, der spricht ihm aus der Seele. In der Enzyklika „Laudato si“ hat er gelesen, dass jeder erkennen soll, welchen Beitrag er selbst für den Fortbestand der Welt leisten kann. Nun, bei ihm ist es der Hanf.

Luggins Felder und den Hanf kann man von Schönthalers Grundstück aus sehen. Genauso wie den ganzen restlichen Vinschgau. Auf einem Plateau oberhalb von Eyr plätschert Quellwasser in einen von Kieselsteinen gesäumten Teich. Das ist alles, was man hier hört. Darunter wuchert grün und ungezähmt der Wald, und etwas weiter oben steht ein alter Hof, Schönthalers Hof. Er renoviert noch, aber dieses Jahr könnte es mit dem Einzug klappen. Schönthaler ist ein ruhiger, junger Mann mit Pferdeschwanz und gebräunter Haut. Wenn er nicht jeden Schritt, jede Aussage so behutsam machen würde, könnte er als Vinschgauer Cowboy durchgehen. Aber so ist er eben der Querdenker, der am liebsten autark leben würde. Sein Antrieb: die Gesundheit.

Vor 13 Jahren hatte Werner einen schweren Skiunfall. Er war zu schnell, sprang, fiel – und war querschnittsgelähmt. Sein Leben änderte sich von Grund auf, aber sein Glück war

unvergleichlich: Er lernte alles neu: den Rücken beugen, die Arme strecken, gehen. Auch, dass Menschen, die beeinträchtigt sind, wenig Wertschätzung bekommen, lernte er. Er meditierte, ging ein Jahr ins Zen-Kloster. Raus aus dem Gedankenkarussell. Dann suchte er Sinn durch Arbeit – mit einer Sozialgenossenschaft, in der Wolle effektiv verwertet wird: Von Menschen mit Einschränkungen, von Arbeitslosen und psychisch Kranken.

Im Familienbetrieb Schönthaler in Eyr wird mit Beton gebaut. Beton kann nicht grün sein. Trotzdem hat Werner Schönthaler für das Unternehmen die Gemeinwohlbilanz aufgestellt, als es Günther Reifer, der ihn einen guten Freund nennt, vorgeschlagen hat. Seine Familie findet, sein Unfall habe ihn etwas verschoben werden lassen. Er findet, die Arbeit mit dem Terra Institute habe ihn offener und kritischer gemacht. Jetzt stapeln sich 15 Meter lange Platten aus

Kalk und Hanf in der Bauhalle – zu Ziegelblöcken geformt. Vor einem Jahr hat er für das Label „Ecopassion“ mit der Produktion von Hanfziegeln begonnen. Aus



Hanf kann man alles Mögliche machen: Stoff, Öl, Bier, die Grundlage von gehaltvollen Speisen, Isolierungsmaterial – und Ziegel. Er wächst eifrig ohne Dünger oder Pestizide, kann andere, weniger nachhaltige Produkte ersetzen, ist widerstandsfähig und unkompliziert. „Ein Gewächs für die Zukunft“, sagt Schönthaler und lächelt. Als nächstes wird es um die Herstellung von Hanfkleidung gehen – ohne Produktion in Billiglohnländern. Aufbauarbeit ist halt schwierig. Immer geht es ums Wachsen. Und ums Geld. Ohne Geld, findet Schönthaler, wäre die Welt eine bessere.

Für Günther Reifer, den Ex-Yuppie, sind der radikale Hotelier, der erfinderische Bauer und der Hanf-Cowboy die besten Beispiele dafür, dass sein Plan für das neue Südtiroler Bewusstsein aufgeht. Bewusstsein dafür, dass Prada-Brillen allenfalls vom Flohmarkt kommen sollten. Dass es auch ohne Spritzen geht. Im Vinschgauer Ort Mals hat es im letzten Herbst die weltweit erste Volksabstimmung gegen Pestizide gegeben. Die Bewohner wollten das Gift nicht mehr, das mit dem Wind von Apfelfeld zu Kornfeld, auf Schulhöfe und Marktplätze getragen wurde. Dabei war das Spritzen dort lange so normal wie das morgendliche Gesichtwaschen.

Manchmal dauert das Umdenken eben. Und dann ist da noch die Macht der Konvention mit ihrer starken Lobby. Es braucht Anreize. Werner Schönthaler sagt: „Irgendwie traurig, dass der Mensch sich nur aus Notwendigkeit radikal verändert.“

Vor ein paar Wochen war Günther Reifer in Bhutan. Er wollte sich erklären lassen, wie der Lebensstandard der Bevölkerung dort nicht nach Geld, sondern nach Glück bewertet wird. 70 Parameter messen das Bruttonationalglück - am besten schneidet eine Mischung aus Wohlbefinden, Gesundheit, Bildung und ökologischer Vielfalt ab. Er findet, das Konzept müsste sich auch auf Südtirol übertragen lassen. Viele halten ihn deshalb für verrückt. Egal. Jetzt will er mit den politischen Institutionen sprechen. Und dann mit seinen Freunden. Und vielleicht, ja womöglich, steht auch der Papst dahinter.

KONTAKT

Elena Witzeck: elena.witzeck@gmx.net

